Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 42 (1980)
Heft: 5

Artikel: Von Befunden und von Farben
Autor: Wyss, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861847

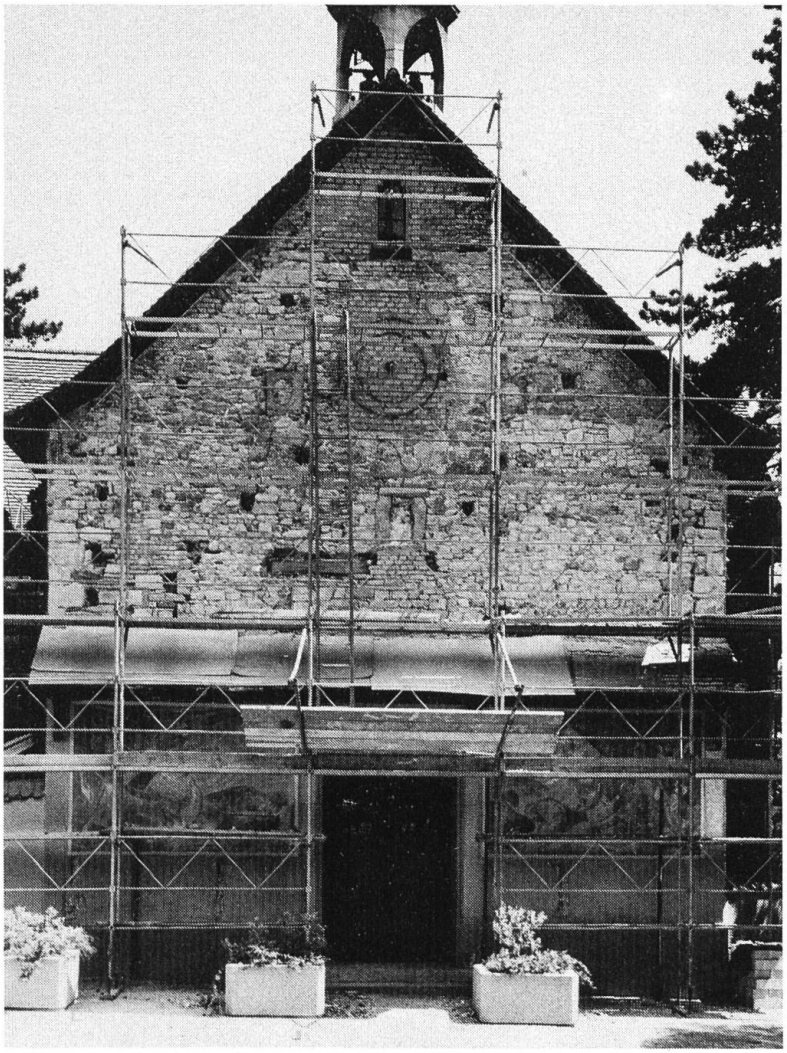
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



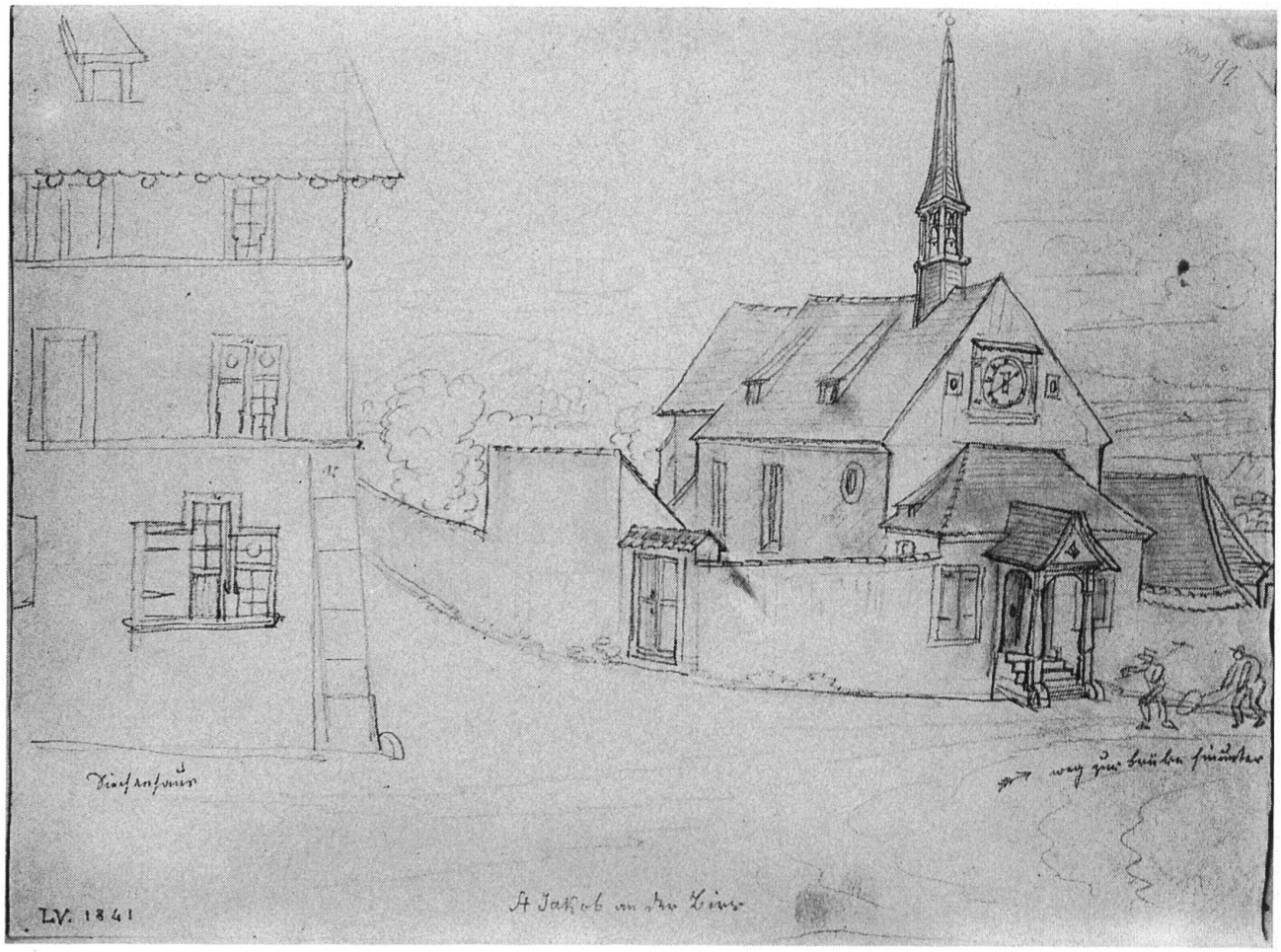
St. Jakobskirche, 1979 während der Fassadenrenovation. (Foto: Teuwen)

Von Befunden und von Farben

Aus der Arbeit der Öffentlichen Basler Denkmalpflege 1979

Von Alfred Wyss

In meinem ersten Bericht für 1978 in diesem Stadtbuch (bzw. in den «Jurablättern» Juni 1979) wurden Konzepte angedeutet; jetzt wäre es angemessen, von Vorbereitungen zu sprechen. Denn über den Abschluss all jener Restaurierungen, die wegen der grossen Gartenschau 1980 in Arbeit sind, kann erst im nächsten Jahr berichtet werden. Es gab aber in diesem Jahr viel zu tun: Beratungen im Zusammenhang mit jenem Wettbewerb «Basel renoviert» kamen zu den üblichen Amtsgeschäften; Vorbereitungen zur Bezeichnung von Denkmälern in der Altstadt für die Grün 80, die Beschäftigung mit Altstadtliegenschaften des Staates, die im Umbau begriffen sind, und die Vorbereitung einer zweiten Etappe; die Bemühungen um die Verwirklichung der baugeschichtlichen Untersuchungen, die Beschäftigung mit dem Denkmalschutzgesetz, von dem wir hoffen, dass es bald verabschiedet wird; und nicht zu vergessen die Vorbereitungen für vermehrte Aktivitäten im Stadt- und Münstermuseum, das zu unserem Amt gehört — vor allen Dingen die Vorbereitungen zur Ausstellung über die «Gärten in Basel» im Rahmen der Grün 80.



Bauuntersuchungen

Wenn nun auch in diesem Jahr keine spektakulären Restaurierungen abgeschlossen worden sind, so gibt es doch manches zu berichten. An erster Stelle mag einiges wenige von den Erfolgen der Bauuntersuchungen stehen, die wir zum Teil in Zusammenarbeit mit der Archäologischen Bodenforschung durchführen konnten.

Die Evangelisch-reformierte Kirche der Stadt Basel liess das Äussere des *St. Jakobskirchleins* instandstellen. Sie gab uns Gelegenheit, die alte Giebelwand über dem Dächlein, das die Wandbilder von Pellegrini von 1917 schützt, zu untersuchen. Dabei konnte der Nachweis erbracht werden, dass die gesamte Giebelwand, wie sie in älteren Darstellungen (vgl. E. Büchel, 1747, und L. Vogel, 1841) abgebildet wird, noch vorhanden ist. Beim Erweiterungsbau von 1894, der das neue Querschiff brachte und das Chörlein in den alten Dimensionen und mit dem alten Material weiter östlich wieder aufrichtete, wurde sie samt dem neugotischen Dachreiter aus der Zeit nach 1850 übernommen und lediglich im Bereich des Dachgesimses erneuert. Die Umgestaltung von 1917 brachte neben den Malereien von Pellegrini und dem Vordach als Andeutung des einstigen Vorbaus die Rekonstruktion des Dachbruches, der schon im 19. Jahrhundert verschwundenen Uhr anstelle des neugotischen Giebelfensters von 1894 und des Dachreiters in der alten, vom Giebel getrennten Lage.

Untersucht wurde nur der obere Teil der Fassade. Bis ca. 1.50 m über dem Dächlein war hier die Mauer einer älteren Anlage nachzuweisen. Darüber folgt späteres Mauerwerk mit gotischen Spolien und zwei noch später links und rechts der Uhr eingebrochenen Rundfenstern.

Am *Nadelberg 35/37* wurde in dem schon im letzten Jahr erkannten barocken

St. Jakobskirche. 1841, Zeichnung von Ludwig Vogel.

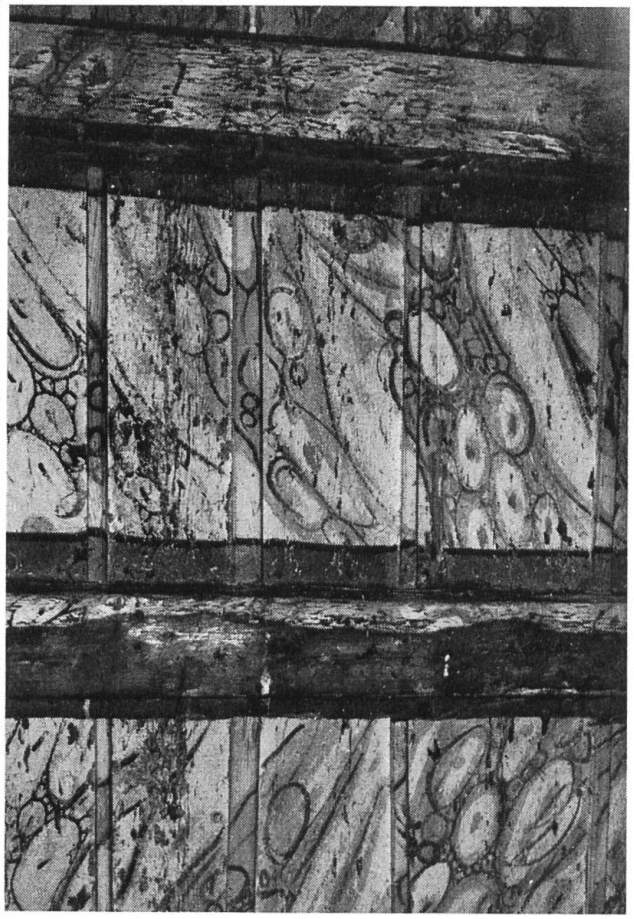
Komplex mit Innenhof und Lauben die gotische Phase besser bestimmt. Sie ist an der Strasse an der Zwillingsöffnung mit der grossen Einfahrt und dem kleinen Haustörlein jetzt erkennbar. Hinter der kleinen Pforte lag die Treppe, die in steilem Lauf ins obere Geschoss führte; sie ist belegt durch die Reste von dekorativer Malerei. In dieser frühen Zeit bestand schon die Raumfolge im rechten Hausteil, wohl mit der Küchenstelle an dem Ort, wo sich Tür und inneres Fenster nach Basler Art in den Formen des 18. Jahrhunderts erhalten haben. In der Stube aber traten an zwei Seiten Rankenmalereien zutage, die sich über einer gemalten Brüstung erheben, auf der Gefässe mit Früchten und Brot stehen — eine echt sommerliche Gartenlaube des 16. Jahrhunderts.

Am meisten Zeit beanspruchten die Untersuchungen im Hof des *St. Alban-Stifts,* beim ehemaligen Kreuzgang des 1083 gegründeten Cluniazenserpriorates. Die Untersuchungen beschränkten sich auf jene Bereiche, welche von den Umbauarbeiten betroffen wurden. Über die Untersuchungen der archäologischen Bodenforschung bei der Kirche an der Stelle des abgebrochenen Kreuzgangflügels ist hier nicht zu berichten. Es galt vor allen Dingen, ältere Reste des Klostergebäudes nachzuweisen, die in dem im 19. Jahrhundert zu zweien Malen veränderten und aufgestockten Gebäude stecken. Die Untersuchungen brachten den Nachweis des ältesten Mauerwerkes, allerdings in spärlichen Resten im ersten Obergeschoss, ferner den Beleg dafür, dass der Kreuzgang in späterer Zeit mit einem Geschoss überbaut wurde, von dem Türen und Wandnischen nachzuweisen waren. Die zeitliche Einordnung fehlt noch. Die Funde des Treppenbereichs, Reste der hervorragenden Ausmalung des alten Refektoriums mit Bischöfen auf einem Balkon samt ihren Wappen, wurden bereits im letzten Jahresbericht zitiert.

Im Zusammenhang mit der Pflästerung des Gassenzuges zur Pfalz neben dem Münster wurde die *Galluspforte* wegen der ursprünglichen Schwellenhöhe untersucht. Bekanntlich ist die Entstehungsgeschichte dieser kostbaren, insgesamt spätromanischen Pforte am nördlichen Querschiff des Münsters noch nicht geklärt. Die Untersuchungen, die von H. R. Courvoisier vom Büro Prof. H. R. Sennhauser in Zurzach durchgeführt wurden, weisen darauf hin, dass diese Portalnische ähnlich einer Vorhalle durch die vorgezogene Schwelle zusammengefasst und über das Aussenniveau der Kirche erhoben war.

Sondierungen

Neben solchen grösseren Arbeiten hat die Denkmalpflege in einer ganzen Reihe von Häusern sondiert, um im Zusammenhang mit Umbauten die alte Hausanlage, ursprüngliche Trennwände und deren Dekoration und wertvolle Ausstattungsstücke zu sichern. Auch hier haben wir uns in der Regel auf die durch den Umbau — statische Untersuchungen, Putzerneuerungen und geplante Veränderungen — vorgezeichneten Eingriffe beschränkt. Dabei sind u. a. *Malereien an Holzdecken* — über 12 an der Zahl — sichtbar geworden, zumeist begleitet von einem bemalten, dekorativen Band an der Wand. Im Haus «zur Goldenen Rose», das Urs Graf um 1520 besessen hatte, sind allein fünf bemalte Decken gefunden worden, darunter ein Fragment aus dem 14. Jahrhundert und der Rest einer Wandmalerei aus derselben Zeit. An der Rheingasse 57 kam hinter einem Täfer der Stube im ersten Obergeschoss eine Wanddekoration zum Vorschein, vielleicht ursprünglich ein etwas



Nadelberg 30, Balkendecken. (Foto: Denkmalpflege)
1 Marmorierung in Gelb, Rot, Blau, um 1700
2 rote, geflammte Dekoration, 16. Jahrhundert
3 gelbe Ranken mit roten und grünen Blüten und Blättern.

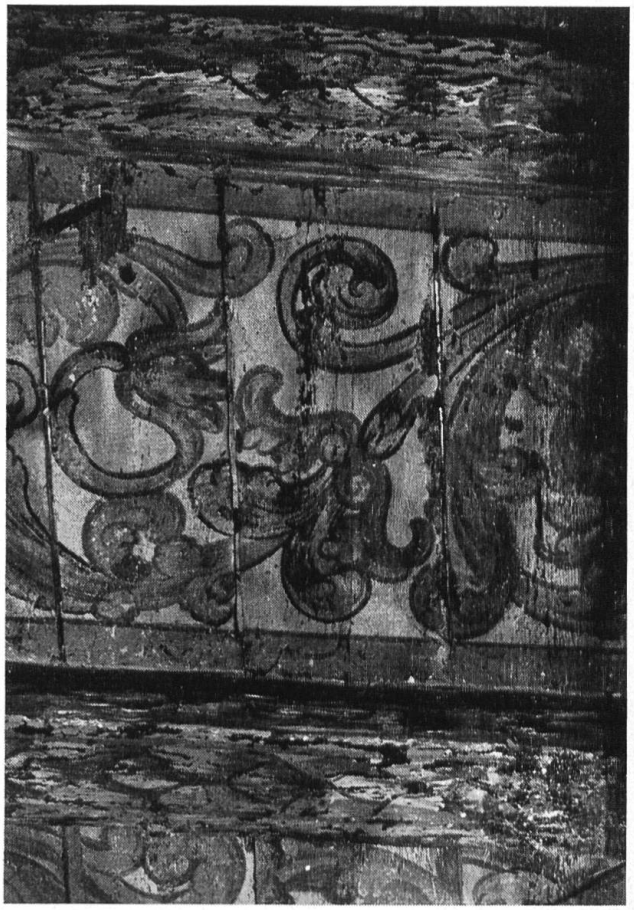
primitiv gemaltes Familienbild, von dem sich ein Mann und ein Kind in der Tracht des 16. Jahrhunderts inmitten Rankenwerk erhalten hat. Dass aber nicht nur Malereien gefunden werden, zeigt uns das Beispiel am Stapfelberg 6, wo eine ganze Wand einer gotischen Täferstube mit zwei Türen am ursprünglichen Ort unter einer Putzschicht verborgen war.

Die Funde im *Legrand'schen Landhaus in Riehen* an der Rössligasse 67 werden für die kommenden Erneuerungsarbeiten wegleitend sein. Es ist nun erwiesen, dass dieses Haus, in dem zunächst eine Anlage des 16. Jahrhunderts mit gemauertem Sockel und sichtbarem Riegeloberbau, ähnlich derjenigen des Hauses von Thomas Platter an

1

2

3



Haus des Malers Urs Graf «Zur goldenen Rose», Stadthausgasse 18, Rankendecke des 17. Jahrhunderts. (Foto Teuwen)

der Gundeldingerstrasse, vermutet wurde, erst im 17. Jahrhundert in der jetzigen Grösse und von Anfang an mit verputzter Riegelkonstruktion errichtet worden ist. Die innere Hausanlage ist nun ebenfalls bekannt: ursprünglich zentraler Eingang mit dahinterliegendem Treppenhaus, eine grosse Halle im Erdgeschoss, im Obergeschoss die heutige Unterteilung. Im Dachstock, der durch die grossen vier Gaupen fast wie durch einen Kreuzfirst ausgezeichnet ist, wurden Malereien des 17. und 18. Jahrhunderts an Dekken und Wandtäferung sichtbar.

Von diesen Funden kann nicht alles und jedes im erneuerten Haus gezeigt werden, und es ist in jedem Fall zwischen dem kulturhistorischen Wert, der Nutzung des Gebäudes und der Gefährdung des Kunstwerkes durch den Gebrauch abzuwägen, wenn über die Art der Erhaltung und der Dokumentation entschieden wird. Die Untersuchungen und die genaue Kenntnis der Bauten sind aber Voraussetzung für solche Entscheide wie auch für die Art und Weise der Restaurierungs- und Renovationsarbeiten. Die Beschäftigung mit diesen Altstadthäusern hat uns wieder bestätigt, wie sehr, nach den Worten eines beteiligten und durchaus nicht ungeübten Architekten, das Umbauen wieder gelernt werden muss. Es geht um das sich Einarbeiten in die vorhandenen Strukturen und Materialien und um die Erfahrung, dass der Umbau eine intensive Bauüberwachung erfordert, dass Konstruktion und Material sorgfältig ausgewählt und der Einsatz handwerklicher Techniken genau geprüft werden muss.

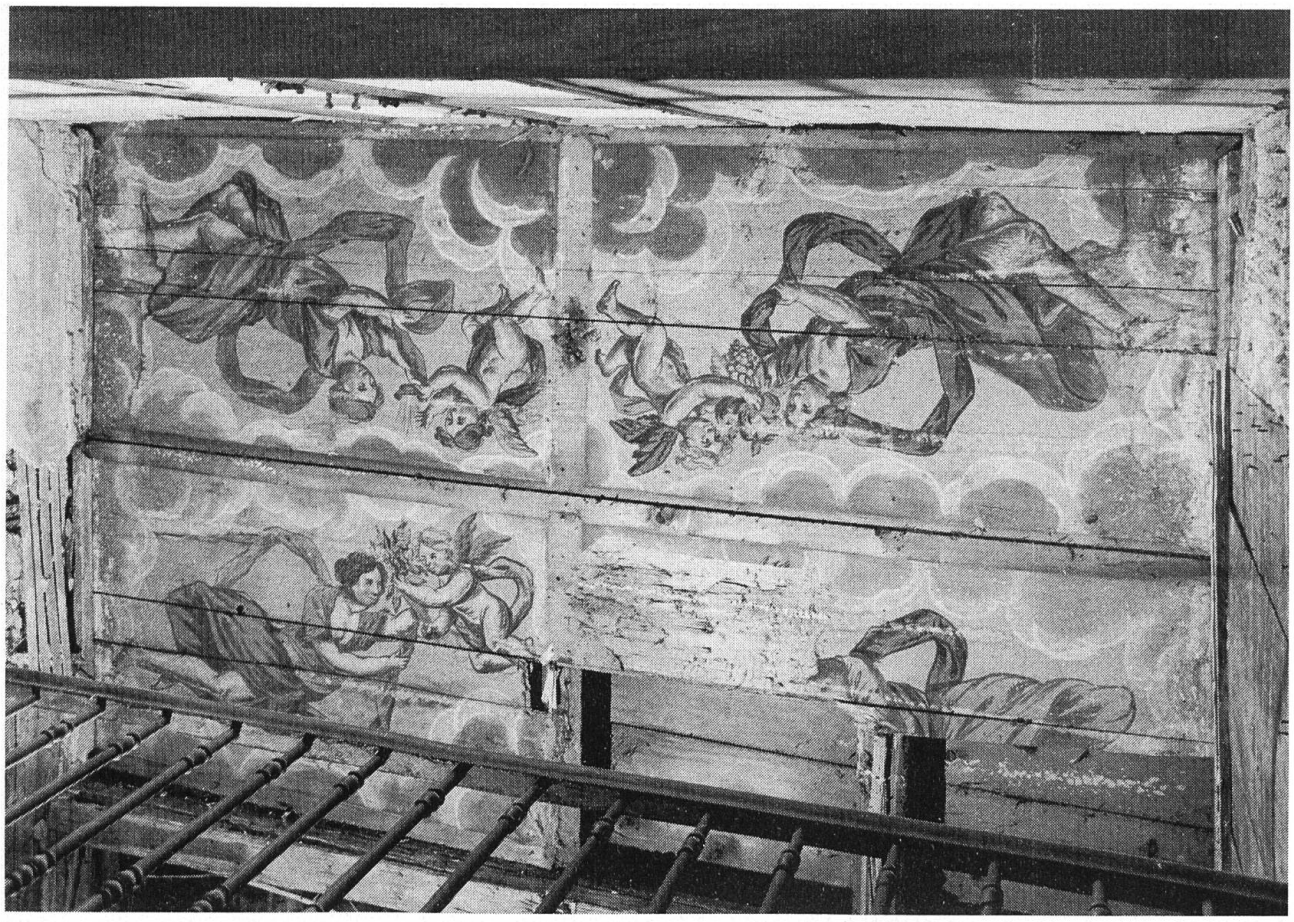
Farben in der Altstadt

Aus den gestalterischen Problemen mit der Altstadt möchte ich hier nur ein Thema herausgreifen und näher behandeln, nämlich

Rheingasse 57. Fragmente einer Wandmalerei, Mann mit Kind inmitten von Ranken, 16. Jahrhundert. (Foto: Denfeld)

die Farbe. Seit dem Ende der sechziger Jahre bedroht willkürliche Farbigkeit unsere Stadt. Die Ursachen sind hier nur anzudeuten: das graue, freudlose Gesicht mancher Stadtteile, die Sehnsucht nach Wohnlichkeit, die Farbversuche der Pop Art an den aufragenden Brandmauern aus der Kriegszeit, die Erinnerung an die farbige Stadt der zwanziger und dreissiger Jahre, die Wiederentdeckung der Buntheit historischer Bauwerke und die massive Propaganda der Farbfabrikanten in den siebziger Jahren.

Farbe ist aber nicht ein kosmetisches Mittel zur Behandlung von Architektur: Architektur und Farbe gehören zusammen. Zwar ist das Farbkleid leichter auswechselbar als Putz und Stein, zwar kann man mit dem Farbmittel das architektonische Erscheinungsbild verändern — die Träger der architektonischen Aussage sind aber: der Baukörper, die plastischen Formen, die Putzstrukturen und die Farbe. Daher gehört die Farbe zum historischen Bestand. Nun hat sich das Basler Stadtbild allerdings im Laufe der Zeit verändert — konstant geblieben ist jedoch die Betonung der tektonischen Elemente einer Fassade: Ecklisenen, Fenstergewände, Portaleinfassungen, später auch die Sockelgeschosse, kurz das, was in der Regel aus Hausteinen gefertigt wurde. Grundfarben der Steinfassung waren in der Spätgotik Rot, wie der landesübliche Sandstein, und nach Ausweis der schriftlichen Überlieferung wohl auch «Steingrau»; im 18. Jahrhundert Rot- und Grautöne bis hin zum Blaugrau. Der Putzgrund blieb bis gegen das 19. Jahrhundert hell, in der Regel gekalkt — und der in Basel verwendete Kalk war nach den bisherigen Befunden recht weiss. Bis ins 16. Jahrhundert wurden die Putzflächen mit dekorativen Malereien besetzt: Wappenschilder, Rankenwerk, dann auch Architekturmalereien, wie sie auf dem «Prospect des Kornmarckts zu Basel» von M. Jakob Meyer von 1651 zu erkennen sind. Dann aber verschwindet die Mode der verzierten Fassaden, und es bleibt das tektonische Gerüst. Nie aber wird nach den bisherigen Beobachtungen ein Haus im Sinne der vorderösterreichischen und bayrischen Tradition und, wie sich in letzter Zeit zeigt, auch in der badischen Nachbarschaft, gefärbelt, d. h. mit einem Farbton versehen — bis dann im 19. Jahrhundert an grösseren Bauten mit architektonischer Gliederung auch in Basel die Tönung des Grundes in Gebrauch kommt.



Riehen, Legrand'sches Landhaus, Deckenmalerei über dem Treppenhaus, die vier Jahreszeiten, um 1700. (Foto Clerc)

Farbbefunde

Mit sauber angelegten Farbschnitten, mit allgemeinem Wissen über die Verwendung von Pigmenten, wenn nötig mit mikroskopischen und chemischen Untersuchungen, ferner unter Berücksichtigung der Bindemittel und ihrer Alterung lassen sich in der Regel die historischen Farben ordentlich aufspüren — mehr oder weniger präzis, je nach den erhaltenen Schichten oder Partikeln. Diese Farbuntersuchungen sind dann zusammen mit der Bewertung der Fassade wichtigste Grundlage für den Farbenentscheid — allerdings immer mit einem Blick auf das Strassenbild, das als Ganzes sich aus diesen Einzelstücken zusammensetzt. Basel besitzt ein eigenes Farbgefüge, das ohne Schaden für das Stadtbild nicht unbeschwert durchbrochen werden darf.

Es mögen hier Farbbeispiele aus den beiden letzten Jahren folgen: Der «*Hohe Pfeiler*» an der Ecke Stadthausgasse/Schneidergasse wurde 1529 in einem Zug errichtet. Zuunterst an den Gewänden fanden sich Reste des hellen Rots, wie es offenbar in Basel nach Ausweis der Barfüsserkirche seit dem 15. Jahrhundert gestrichen wurde. Die Ekken des Hauses waren mit einer Lisene in derselben Farbe verziert. Die Spuren liessen aber keine Form erkennen. So wurde jetzt die eindeutig festlegbare zweite Fassung, vielleicht des 17. Jahrhunderts, mit Caput mortuum und schwarzen Umrisslinien an Tür und Fenstern und mit unverziertem hellem Verputzgrund neu gemalt. Die Farbe der Fensterläden dieser Zeit war allerdings nicht festzustellen, hingegen ein barockes Olivgrün, das allerdings zu späteren Übermalungen gehörte. So musste das Grün der Läden in die Rotfassung eingestimmt werden. Die Befensterung erhielt wiederum die biedermeierlichen Glastafelgrössen, mit der aus der Barockzeit nachgewiesenen wulstförmigen Kämpferform; ihr Naturton allerdings ist ein freier Entscheid. Er ist aber aus der Überlegung begründet, dass in der Ent-

Prospekt des Kornmarkts zu Basel. Kupferstich von Jacob Meyer, 1651. (Foto: Staatsarchiv, Basel)

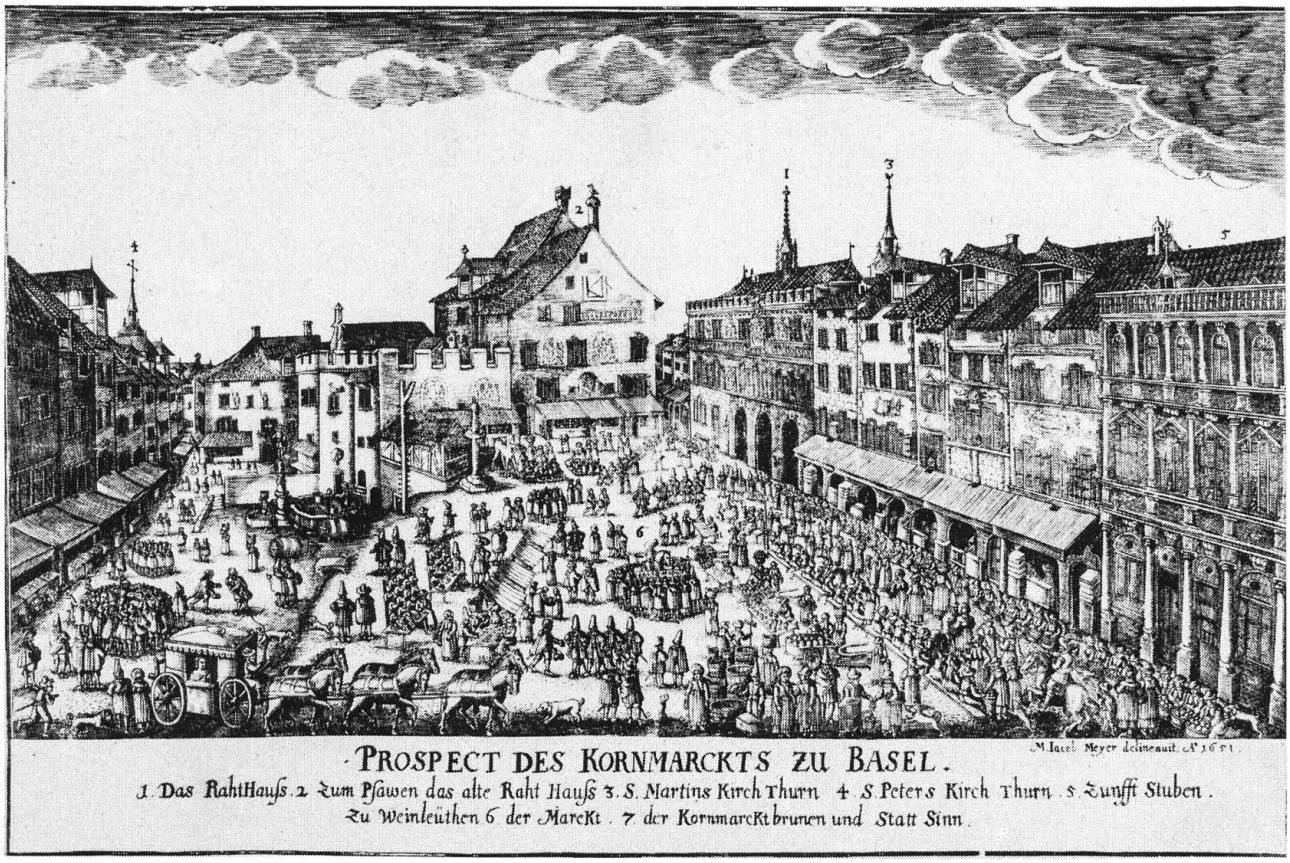
stehungszeit des Hauses mit hölzernen Flügeln und mit einer Bleiverglasung zu rechnen war, die, wie die heutige Befensterung — und anders als die weissgestrichenen barokken Sprossierungen — flächig zurücktrat.

Dieses Beispiel ist in der Farbgebung für Basel durchaus typisch, wie auch an einem 1978 erneuerten Haus an der *St. Alban-Vorstadt 20* zu sehen ist. An der *Gallizian-Mühle* im St. Alban-Tal lagen ebenfalls mehrere Farbschichten übereinander: zur Hauptsache Rot an den Fenstern, begleitet von einem Bollenfries, welcher zu dem kleinen Gebäude aus dem Ende des 15. Jahrhunderts gehörte (vgl. Basler Stadtbuch 1978, S. 170f oder «Jurablätter» 1979, Juni, S. 82), und eine ähnliche, schwerere, rote Bemalung mit schwarzen Rahmenlinien und gequaderten Ecklisenen zur Zeit der Aufstokkung von 1665. Mit dem Neubau des Gewerbeteiles von 1788 wurde das ganze Gebäude grau gefasst. Für die Restaurierung war die Erscheinung von 1665 massgebend, mit Ausnahme der Fenster im ersten Geschoss, an welchen sich die ältere Fassung erhalten hat und hinter denen sich die gotische Stube aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert befindet; sie wird sich auch durch eine Butzenscheibenverglasung vor den anderen Geschossen auszeichnen. Dem Gewerbetrakt gab man die zu ihm gehörende originale Graufassung. Zwar waren die beiden Farben nie gleichzeitig sichtbar, doch hat der hohe Eigenwert des Wohngebäudes zu diesem Schnitt durch die Geschichte geführt.

Aus dem 18. Jahrhundert sei hier die bläulichrote Sandsteinnachbildung genannt, wie sie in Basel damals häufig war und im letzten Jahr am Fassadenfragment *«zur Goldenen Müntz»* an der Rückseite des Hans-Huber-Saales am neuen Theaterdurchgang wiederhergestellt wurde.

Die Farbuntersuchungen am *Augustinerhof* an der Augustinergasse 19, im vorletzten Jahr, brachten zwei Fassungen: ein scharfes Rot aus der Bauzeit im 18. Jahrhundert und das jetzige Farbgewand mit grauer Architektur auf silbergrauem Putzgrund. Die Wiederherstellung der barocken Erscheinung war wegen der baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts nicht sinnvoll: damals wurde der gequaderte Sockel und das Dachgesims angebracht und damit die Architektur wesentlich verändert. Das heutige Erscheinungsbild gehört demnach ganz dem 19. Jahrhundert an.

Am *«Weissen»* und am *«Blauen Haus»*, die 1762 von Samuel Werenfels entworfen und bis 1770 errichtet wurden, ergab sich folgender Befund: Am «Blauen Haus» das bisherige Bild mit der durchgehenden, graugestrichenen Sandsteinfassade, am «Weissen Haus» jedoch in etwas dunklerem Grau ausgefasste Architekturglieder auf hellem, ursprünglich weiss gekalktem Grund. Der Name «Weisses Haus» taucht erst im Beginn des 19. Jahrhunderts auf; ob er mit der gänzlich weissen Bemalung, die wir gewohnt waren, zusammenhängt, ist nicht gewiss, da auch ohne sie noch ein grosser Kontrast zwischen den beiden Bauten bleibt. Wegen der hervorragenden Qualität dieser beiden palastartigen Bürgerhäuser am Rheinsprung war die Wiederherstellung der originalen Fassung eine Notwendigkeit. Im Stadtbild wird der Bau neben dem fast brutalen, aber doch im Grunde feininstrumentierten Museum an der Augustinergasse des Melchior Berri von 1844—1849 recht gut stehen. Auch hier konnten die ursprünglichen Farbtöne an den Resten des originalen Verputzes und an den Hausteinen festgestellt werden: hier nun ein schwererer Ockerton als Grund und ein im Klassizismus häufiges, feines Grau an den Architekturgliedern und auf den tönernen Reliefs des Frieses in der Attika. Der Ockerton ist offenbar von Melchior Berri gerne angewendet worden, etwa beim



Umbau des barocken *Formonterhofes* von 1832, St. Johanns-Vorstadt 17, oder an der *Rosental-Kapelle,* 1832/33.

Ein schönes Beispiel einer feinabgestimmten Farbskala bietet die *«Domprobstei»,* St. Alban-Graben 7, welche 1826 von Melchior Berri errichtet wurde: Zum satt aufgetragenen Grünton des Sockels und der Fenstergewände, in welchem die Pinselzüge in feinem Relief sichtbar blieben, steht hier ein heller Grund. An einem kleinen Rest des ursprünglichen Putzes konnte mikroskopisch quantitativ und qualitativ die Brechung des naturfarbenen Kalkputzes mit rotem Eisenoxyd und schwarzem Pigment nachgewiesen werden. Der Ton musste allerdings über dem leider nicht mehr originalen Putz mit einem Anstrich nachgebildet werden. Wenn einmal das Antikenmuseum, das derselbe Architekt 1826 errichtet hatte, auch erneuert sein wird, so steht dieses Geschwisterpaar als Block neben anderen Blöcken am St. Alban-Graben, dem Kunstmuseum, dem Bankverein mit seinen Anbauten und der barocken Häusergruppe um den Ritterhof.

Ein weiteres Beispiel für die Farbigkeit des 19. Jahrhunderts bietet die *Sarasin'sche Bandfabrik* im St. Alban-Tal, die jetzt zur Jugendherberge ausgebaut wird. Sie wurde von Melchior Berri auf Grund von Plänen von Christoph Riggenbach 1850/51 errichtet. Der Grund war hier mit einem rot eingefärbten Putz aufgetragen, die Fenster und Wandgliederungen in einem helleren, sandsteinfarbenen, bläulichroten Ton angestrichen, eine Farbkombination, die offenbar Johann Jacob Stehlin bereits bei der Erneuerung der St. Albankirche 1845 angewendet hatte.

Aussenquartiere

Es mag hier en passant erwähnt werden, dass in den Aussenquartieren ähnliche Befunde vorhanden sind, auch wenn die Farbigkeit seit den 1860er Jahren insgesamt zurückhaltender wurde. So ist etwa an einem geschützten Bau an der *Pilgerstrasse* eine Kombination mit Grün und Ocker vor hellem Putz festgestellt worden, und es finden sich an den Fassaden zum Teil Dekoratio-

nen, wie das Beispiel eines neugotischen Hauses an der *Gundeldingerstrasse* aus der Zeit um 1900 zeigt, das mit Jugendstilgehängen bemalt ist. Auch diese Architektur verdient es, in ihrer architektonischen Einheit mitsamt ihrer Farbe gewürdigt zu werden.

Vom Geschmack und den Farbmitteln

Nun sind dies alles Gebäude von künstlerischem Gewicht; doch sind dieselben Kriterien am einfachen Handwerkerhaus anzuwenden, wie etwa das Haus am *Stapfelberg 6* zeigt, dessen Fassade im 16. und 17. Jahrhundert mit Ecklisenen und Fensterbekrönungen verziert war. Doch wurden in Basels Altstadt im Laufe der Jahrhunderte viele Fassaden erneuert, und die alten Farbspuren sind schwer zu finden. Wenn man nun nach sorgfältigem Suchen ohne Nachrichten über den ursprünglichen Zustand renovieren muss, so bedenke man, dass Basel ein spezifisches Farbklima hat. In der Regel wird man sich in solchen Fällen an die folgenden Richtlinien halten können: Bauten mit historischer Prägung sind nach historischen Kriterien zu behandeln — sie setzen das Mass im Strassenbild. Bescheidenere Bauten wird man nach bestem Wissen einfügen. Die tektonischen Elemente sind zu betonen; der Grund wird im allgemeinen hell sein, gebrochenes Weiss, ohne Farbstich. Wegen der modernen Farbmittel und ihrer Farbbeständigkeit sind wir zum Brechen des Grundes leider gezwungen, damit nicht eine hellgleissende Strassenflucht entsteht. Dieses künstliche Strukturieren des Gassenraums ist schwer. Allzu leicht entstehen unappetitliche Farbstiche. Farbtöne sind — wir haben es schon erfahren — in der Regel unrichtig, doch in dem vom Gewerbe besetzten Teil der Altstadt wohl nicht auszuschliessen; hier hat auch das 19. Jahrhundert vielerlei verändert — von den Ladeneinbauten über die Fensterproportionen bis zu den Dachgesimsen. Das Färbeln ist aber gefährlich: gestrichene Farbtöne bilden wegen der neuen Bindemittel, welche Schichtdicke und Auftrag bestimmen und wohl auch wegen der allzu fein geriebenen Pigmente, tote Flächen ohne Tiefe, wenn man nicht sorgfältig die Farbmittel wählt und noch sorgfältiger mit ihnen arbeitet. Dann aber ist die Wahl des Farbtones heikel: allzu viele Farbreihen verschiedener Fabrikanten, aufgestellt aus synthetischen, also künstlichen Pigmenten, zum Streichen vorfabriziert und für die Verwendung der Rolle angeteigt, stehen zur Verfügung, und sie harmonieren nicht untereinander. Wie sollen Farben aus so verschiedenen Töpfen sich zu einem Teppich fügen, der im alten Basel in feinen Tönen gewoben sein müsste?

Nun ist damit nicht der Bann über die Farbe gesprochen. Wir sind hier vom historischen Basel ausgegangen, haben über Farbbefunde berichtet und die Farbgebung der kostbaren Basler Altstadt besprochen; wir haben darauf hingewiesen, dass auch spätere Zeiten bis zu den zwanziger Jahren ihre Farbkonzepte besitzen. Es gilt, dieselben zu erkennen und in der Regel zu respektieren.

Wer aber neue Farben applizieren will, dem muss sein Wurf gelingen: im Strassenbild, am architektonischen Gesicht des Einzelobjektes und in der Eigenqualität der Farbe. Ein solcher Versuch, der mir an einem neueren Haus im Altstadtbereich als gelungen erscheint, ist die Verbesserung der etwas mangelhaften Architektur an der Fassade über der 1930 eingebauten Ladenfront der «*Buchhandlung Wepf*» an der Eisengasse/ Ecke Rheinsprung.

Der vorliegende Bericht erschien bereits im «Basler Stadtbuch 1979».